Zeitschrift: Helvetische Militärzeitschrift

Band: 9 (1842)

Artikel: Bruno Uebels literarischer Nachlass an die Schweiz

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-91641

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

als fließend klar und bündig (wir hätten fast den Berner nicht erkannt) und sein Werk durch die darin angebrachten, zahlreichen, geistvollen und treffenden Beispiele und Anek-doten höchst unterhaltend anerkennen.

Bruno Uebels literarischer Nachlaß an die Schweiz.

Wenn tüchtige Menschen aus kleinerem oder größerem Wirkungskreise frühe durch den Tod abgerufen werden, so ist dieser Tod doch immer nur ein relativer Verlust für die Ueberbliebenen. Sin solcher Mann stirbt nicht ohne ein Erbe zurückzulassen: eine Spur seiner Thätigkeit. Es kommt dann immer darauf an, wie die Erben mit dem Gute schalten.

Ucbel, ein geborner Preuße und preußischer Militär, lebte und wirkte sieben Jahre in der Schweiz, gewiß in einer Weise, in der der tiefer Blickende nichts Anderes erkennen kann, als eine höhere Fügung. — Er wurde zu einer Zeit auf den Schweizerboden geführt, wo dieser durch manche Gewitter erschüttert, seine Voren neu öffnete, um Befruchtendes aufzunehmen. Welcher Art war dieß nun aber? Runächst wurde nur Verwandtes angezogen. Das demofratische Prinzip, das einen neuen Aufschwung hier nahm, wurde für viele Ausländer zum Magnet, die, sich suchend, sich denn auch bald in einer Welt von Verhältnissen, die eben dasselbe mar, was sie auch, verloren. Wie konnte es anders sein? Die Schweiz in ihrer natürlichen und nationellen Kraft mußte nothwendig solche Persönlichkeiten, die ihr nur das ihre und höchstens nur dieß, und dieß nie rein bieten konnten, absorbiren. Der Fremde blieb abstrakt, und

verstand das eigenthümlich modificirte neue Leben des Schweizers nicht; — so schwamm er entweder leer oben auf, und verschwamm bald, oder — er mußte zum Anechte werden. — Diese ganze Classe hat der Schweiz wenig genütt; aber in diese Classe gehörte Uebel nicht.

Unter den Seiten der Nengestaltung in der Schweiz trat natürlich die militärische mit voran. Aber es konnte kaum anders sein, als daß diese im Lande selbst am meisten verskannt, schief angeschaut wurde. Wollte man und mit Recht in Viclem natürlicher, demokratisch-einsacher werden, so wollte man es mit Unrecht hier auch. Diesem Sitonen-Soldatwesen seite nun zwar eine Anzahl Männer, die älter oder jünger, im Ausland, unter stehenden Truppen gedient hatten, einigen Widerstand entgegen, der jedoch nicht viel weiter ging, als schon gewohnte und gewöhnliche, rein militärische Formen aufrecht zu halten. So standen sich zwei Kräfte gegenüber, ohne daß eine rechte Vermittlung zwischen ihnen sich zu bilden vermochte.

Wenn Uebel nicht blos von feinen enthusiastischen Zürichern gefeiert, sondern auch sonst und weiterhin in der Schweiz bester erkannt sein wird, wird auch erkannt werden, daß er im Sinne einer solchen Vermittlung in der Schweiz als Militär auftrat. — Alles hatte sich, und zwar sichtbar aus höherer Sand, so gefügt, daß sein ganzer persönlicher, äufferer und innerer, leiblicher und geistiger Werth eben dem Bedürfniß, das, ob auch nicht überall gefühlt, doch überall vorhanden mar, entsprechen mußte. — Er war ein praktischer Soldat, wenigstens in seiner Reuterwaffe, — und Ritterlichkeit gibt dem Kriegsmann die beste Empfehlung; dem imponirenden, ganz militärischen Acussern verband sich eine natürliche Freundlichkeit, die eine liberale Gesinnung noch eingänglicher machte. — Dabei befaß er mancherlei Kenntnisse und Fertigkeiten des Generalstabs-Offiziers. Aber weit mehr: er war ein Preuße und zwar ein junger, ein

Zögling der Armee, die in ihren allgemeinen Ginrichtungen theils überhaupt vielfach jum Muster in Europa neuerer Zeit, wie vor 80 Jahren geworden ift, theils eine nicht zu übersehende Aehnlichkeit mit der Schweizerarmee hat, und die dabei, — das aber ist hier die Hauptsache — wissenschaftlich sich am böchsten im beutigen Europa emporbob. Uebel war ein Zögling der preußischen Generalstabsschule, ein missenschaftlicher Soldat der neuesten Zeit. Das war der Punft, in welchem er das schweizerische Wehrwesen lebendig berührte, und alles andere war gleichsam nur der Leiter für den elektrischen Funken, daß dieser das Ziel feiner Bestimmung erreichen und dort einschlagen konnte. Das war der Punkt der Vermittlung zwischen den Tendenzen der bloßen Naturkraft, der militärischen Naturalisten, und amischen den Bestrebungen solcher Braven, die ihren ordonnanzmäßigen Degen und ihr durchgeschultes Reglement in die Waagschaale legen konnten. — Für andere aber, denen Unlage und Verhältnisse den Blick auf etwas Söheres richteten, mußte Uebel der Mann werden, an den man fich gerne anschloß, und sie mußten und — sollten wenigstens mit ihm einen Kern bilden, der bald die Extreme berührend und in sich hineinziehend, wuchs.

So hat nun Uebel in der That und zwar in doppelter Rolle, einer offiziellen und einer anonymen, durch eine freislich nur kurze Reihe von Jahren hindurch in der Schweiz gewirkt. — Offiziell und mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit that er es in Zürich, in Winterthur, später auch noch in Solothurn — anonym verbreitete er von 1834 an seine Ideen durch die helvetische Militärzeitschrift.

Mitten auf der Bahn dieser Thätigkeiten starb Uebel in Algier in der Blüthe seiner Jahre.

Es ist eine zwar müßige und doch kaum zurückzuweisende Frage, was und wie viel Uebel, wäre er am Leben und in der Schweiz geblieben, noch in dieser und für sie geleistet

hätte. Vielleicht weniger, als das rasche Gefühl meint. Der steigende Klang seines Namens, und doch Ausländer dabei, würde nicht unterlassen haben, Eifersucht hervorzurusen, und persönliche Gegensäße wären erstanden, deren lähmende Macht die Geschichte aller Zeiten auszeigt. Entweder wäre Uebel ausser dem Kriegsrath geblieben, und damit gewissermaßen immer und je länger je mehr in einer Opposition, die nicht nach Uebels Naturell und Geschmack war und in der er leicht hätte erlahmen können, wenn er dann je im Land geblieben wäre: oder er wäre in den Kriegsrath getreten und dann um so gewisser eines großen Theils seiner Eigenthümlichkeit und ihrer Wirkungen verlustig gegangen.

"Gib mir o Schicksal eine That — darüber hinaus mag's

Nacht und Dunfel fein - - "

sagt irgendwo ein Dichter. — Ging's nicht so mit Uebel — für die Schweiz? und konnte es im Grunde besser gehen? Die Schweiz besitt der intelligenten und praktischen Kraft genug in sich, einen Gedanken, eine prinzipielle Idee, einmal eingedrungen, zu verarbeiten. Der Träger und Zuführer einer solchen Idee zu sein, ist für einen Menschen unter gegebenen Verhältnissen leicht viel mehr, und läst ihn viel mehr gelten, als wenn er sich auch ein ganzes langes Leben durch in einzelnen äusserlichen Verhältnissen plagte. Das Höchste und Veste an Uebel war, daß und wie er eine solche Idee trug. Dies war Uebels eine That; er brachte einen grünenden Zweig des Geistes und Wesens der neuesten Kriegswissenschaft nach der Schweiz. Gerade das sehlte hier.

Der Zweig entsank Uebels sterbenden Händen. Freunde faßten ihn auf und pflanzten ihn auf sein Grab. Möge er da wachsen und Früchte tragen — Obst vom Todtengarten soll das Beste sein. Mögen die Erben gut mit dem Nachlaß schalten!

Es ist am Ende des furz verflossenen Jahres erschienen ein mäßiger Octavband unter dem Titel:

"Eurs der Taktik und Strategie — und Plan zur Vertheidigung der Schweiz gegen Frankreich im Jahr 1838. Aus dem schriftlichen Nachlaß von Bruno Uebel. (Mit 13 lithographirten Takeln. Zürich und Winterthur, im Verlag des literarischen Comptoirs.)"

Mit richtigem Blick haben die Herausgeber das Gehörige unter Uebels Papieren gewählt. Es schließt sich
ergänzend und zusammenfassend an diejenigen Arbeiten an,
die, mehr nur aus einzelnen und zufälligen Anläßen hervorgegangen, von Uebel in 5—6 Jahren der Militärzeitschrift
einverleibt wurden. Es ist ein Ganzes in zwei Theilen,
einem theoretischen und praftischen, reinen und angewandten,
aus den zwei integrirenden Hauptgebieten der Ariegswissenschaft, in denen der Geist der neuesten Zeit, wie Uebels eigener am meisten gearbeitet hat, deren Eultur der Schweiz,
bei ihrem politisch-natürlichen Hang zum Materiellen und
Handgreislichen, Technischen auf der einen, und ihrem Mistrauen gegen eine positive Kraft des Spekulativen und Philosophischen auf der andern Seite, besonders Noth thut.

Wenn wir nun den Inhalt des Buches näher würdigen wollen, so legt es sich überaus nahe, auf einige synchronisstische literarische Erscheinungen in und ausser der Schweiz zu blicken: auf eine die nicht lange vorher an's Licht trat, und auf zwei die zugleich mit Uebels Nachlaß erschienen.

Im Jahr 1840 gab der Oberstquartiermeister Du four einen Eurs der Taktik heraus. Er ist in diesen Blättern seiner Zeit beurtheilt worden. Der etwas ungenaue Titel gehört einem Buch an, das ungefähr denselben Inhalt behandelt, wie Uebels erster Theil, indem vielfach darin Uebergriffe in das Gebiet der Strategie gethan sind. Der Hauptmangel dieses Dufour'schen Werkes ist nun eben der, daß in einem logisch-unordentlichen Zusammengeh ängten (statt

bängenden) zwar Säpe bald mit bald ohne Beweise, Behauptungen und Versicherungen, Erfahrungsresultate und theoretische Würfe gegeben sind, die je für sich und auch aruppenweise viel unbestreitbar Gutes enthalten, daß es aber an einem Prinzip achter Art, an einem durchgreifenden klaren Grundgedanken fehlt. So läßt fich zwar da und dort etwas aus dem Buche lernen, aber das Buch felbst wird fein Lehrer merden fonnen. Wo liegt nun der Grund hievon? Der Verfasser ist ein tüchtiger, sehr begabter, trefflich geschulter Mann. Sein Werk: "die Arbeiten im Feld" ist klassisch, hat auch in Deutschland, wo es überfest wurde, volle Anerkennung erhalten. Dufour ist ein distinfter Ingenieur - aber er ift auch nur dieß. Was er hier unter dem Namen: Taftif berausgab, batte er vor Jahren öfter in Thun vorgetragen und zwar ohne einen gewichtigen Erfolg. Das eigenthümliche Talent, diesen Stoff mit Anschauung und schöpferischer Thätigkeit zu behandeln, mangelte ihm. — (Von Uebel miffen wir, daß er mit feinen Vorträgen ähnlicher Urt in Zürich und Winterthur zu ergreifen und zu elektrifiren gewußt hat.) — Der Curs der Taftif ift nun ferner, obgleich Jahrelang nach jenen mündlichen Vorträgen erschienen, auffer einzelnen Bufäpen, dasselbe, mas jene Vorträge, nemlich das Resultat eines älteren Standpunkts der Wissenschaft. Dufour mar älter geworden, und wie es gewöhnlich und namentlich bei bervorragenden und ausgezeichneten Männern geschieht, ste ben Bon den mächtigen Fortschritten der Militäraeblieben. wissenschaft bei den Deutschen seit dem letten großen Arieg und namentlich von den fräftigen Regungen der letten 10 Jahre weiß er gar nichts, schon darum, weil er die deutsche Sprache nicht geläufig liest. Ein Blick auf das Quellen-Berzeichniß, das Dufour vor seinem Werke gibt, zeigt diesen Mangel deutlich. Das Buch wurde bald nach seinem Erscheinen ins Deutsche überset, mit Noten von einem schweizerischen Generalstabs-Offizier vermehrt, die statt das Buch abzurunden, ihm einen nur noch sporadischeren Charafter geben mußten.

Gleichzeitig mit Uebels "Curs zc." erschien eine Broschüre in Bafel, "Nachtgedanken eines Invaliden über schweizerische Kriegerei." Der anonyme Verfasser, offenbar ein älterer Berner, stellte fich eine Aufgabe, die im Augemeinen zwar ein weiteres Gebiet betraf, als das von Uebel und Dufour gesteckte, die aber doch auch und wesentlich die großen Fragen der Taktik und Strategie berührte. Er beschäftigte sich dabei hauptsächlich mit einer freilich nur viel zu animosen und deßhalb einseitig-ungerechten Kritik der Berner Miliz-Zustände und verknüpfte ziemlich locker mit diesen dasjeniac, was er negativ und vontiv, fritistrend und vorschlagend, Allgemein-schweizerisches zu sagen batte. Des Einzelnen Richtigen und Treffenden ift zu viel darin, die Originalität, das Wissen und die Phantasie regen sich zu sehr in dem Buche, als daß es spurlos vorüber geben fonnte. Wenn es aber demungeachtet nur eine sehr schwache, gute Wirkung hervorgebracht hat, so ist dieß nicht nur dem zuzuschreiben, daß der Verfasser, der geborne Schweizer, eine allzufeindselige Stellung gegen jest Bestehendes in seinem Vaterland einnahm, und so den vortheilhaften Eindruck, den er mit dem einen Wort machen fonnte, mit dem leidenschaftlich-personlichen andern wieder aufhob, sondern, und gewiß weit mehr noch darin, daß auch er, ähnlich, wenn gleich ganz anders als Dufour, auf einem veralteten Standpunkt steht. Der Invalide nemlich schließt die neuere Wissenschaft des Kriegs mit Bülow ab, und zwar spricht er dieß mit Bestimmtheit aus, gesteht somit ein, daß er nicht einmal das, was Bülow's Antagonist Jomini leistete, in eine erschöpfende Ausgleichung mit den Bülow'schen Ideen gebracht hat. Gar feine Notiz aber nimmt auch er von den neuern Erscheinungen im Gebiet der Mili-

tärliteratur und scheint fast den Namen "Clausewiß" nicht einmal zu kennen. So kommt es, daß, was er von Taktik und Strategie sagt, in Beziehung auf die Schweiz, über ein unsicheres hin- und herreden, über Behauptungen nicht hinausgeht, die entweder gar nicht oder ganz anders ausgesprochen murden, kannte der Berfasser Geift und Besen des neusten Standpunkts. Mit dem Allem kann nun nicht fehlen, daß am Ende die Nachtgedanken in Dämmer und Dunfel der Nacht fich verlieren, daß die Stepsis, ber 3weifel seine unbestimmten Umrisse in den finstern Nebeln allein noch zeigt, daß endlich mit Allem — fast Nichts gesagt ift. - Auch dieser Autor ift, oder wir mußten und sehr irren - alt, zurückgeblieben, nicht nur hinter der Gegenwart feines Geburtslands, der er grämlich den Rücken wendet, sondern auch hinter der Gegenwart der Militärwissenschaft überhaupt.

Es ist gewiß merkwürdig, hier den gebornen alten Schweizer zu sehen, der sich abkehrt und ein halb spöttisches "Nein" sagt, dort den jungen Ausländer, der, unbefangen über kleine Mikverhältnisse hinwegschreitet, mit großartiger Freiheit der Gegenwart der Schweiz sich zukehrt und ein ermunterndes, positives "Ja" ausruft und aufstellt. Dieß muß Anklang sinden und wirken; — jenes kann es nicht; des todten Uebels Schatten schreitet den jungen Denkern untern den schweizerischen Milizmännern lebendig in seinem Lehrbuch voran; der alte Invalide kehrt einsam in sein Invalidenhaus zurück.

Dieß waren zwei Schweizer, deren Schriften wir mit Uebels Schrift hier verglichen. — Nun muß noch von dem Buch eines Ausländers die Rede sein.

Zwar schon im Jahr 1840 erschienen, aber erst im Lauf des Jahres 1841 und so auch gewissermaßen gleichzeitig mit Uebels Eurs in den schweizerischen Buchhandel gekommen ist:

"Theorie des großen Kriegs, angewendet auf den russisch-polnischen Feldzug von 1831, durch W. von Willisen, Preußischer Oberst im Generalstabe. Mit 6 lithographirten Tafeln." — Zwei Theile in einem Band.

Wir lesen bei Uebel am Schluß des theoretischen Theils seines Nachlasses von Seite 80-84 unter der Ueberschrift Literatur ein Verzeichniß derjenigen Autoren, welche Uebels eigentliche Hand- und Leib-, oder vielmehr Seelenbibliothef bildeten, den von ihm mit Weihung ausgeschiedenen Areis seiner Lehrer. Es sind die Namen: Heinrich v. Bülow (Preuße), General Jomini (Schweizer), General Nogniat (Franzose), General Nühle v. Lilienstern (Preuße), Oberst v. Willisen (Preuße), General v. Elausewiß (Preuße).
— Wir werden auf diese Stelle des Uebel'schen Werks wieder zurücksommen, und führen jest nur, was hieher gehört, aus Seite 83 an:

"— wir glauben," (sagt Nebel) "daß wenn sich Oberst Willisen entschließt, einmal seine Prinzipien sustematisch zu entwickeln, das Buch das beste sein wird, um in die hö-here Kriegsführung eingeweiht zu werden, namentlich aber um selbstständiges Urtheil zu bekommen."

Ferner sagt Hr. Dr. Hans Heinrich Vögeli, Herausgeber des Uebel'schen Nachlasses, Seite XI., seiner Vorrede:

"Um von dem Eurse der Taktik und Strategie zu sprechen, so findet sich diese Arbeit als wissenschaftliches Ganzes zuerst in einem Klein-Folio-Heft mit der Ueberschrift: "Grundsätze der höhern Kriegsführung; ausgearbeitet von Brund Uebel im Winter 1832 — 1833 zu Straßburg. Zu Grunde lagen meine Erinnerungen aus den Vorlesungen des Major von Willisen, im Herbst und Winter 1829."

Muß nun auch darin nicht eine eigene Fügung erscheinen, den Lehrer, von dem man fast schon hatte glauben müssen, er habe die Feder, die er einmal in kurzen aber so frappanten Zügen geführt (s. Uebel S. 83), daß sie ihn nach Posen in eine Art Verbannung brachte, für immer weggeworfen, mit seinem Systeme in eben den Tagen hervortreten zu sehen, in welchen des verblichenen Schülers Arbeiten an's Licht gebracht werden!

Uebel freilich hätte, weil er wußte, was seine Arbeit in Beziehung auf ihren Ursprung war, und mit seinem Wunsche, den er Seite 83 (s. oben) selbst ausspricht, nicht leicht daran gedacht, diese seine taktischen und strategischen Studien drucken zu lassen, und es läßt sich sehr wohl denken, daß der Herausgeber des Uebel'schen Nachlasses und wohl auch mancher andere Freund Uebels einigermaßen unangenehm betrossen wurde, als mit dem Buch Uebels das Willisens im Publikum erschien.

Uebels Taktik und Strategie nemlich ist wesentlich hervorgegangen aus dem Unterrichte, den derselbe bei Willisen
Ende der 20ger und Anfangs der 30ger Jahre genoß —
theils aus der Erinnerung, dem starken, lebensvollen Eindruck auf Urtheil und Gemüth, den der schöpferisch-systematische Geist dieses Mannes machte, theils aus Resten von
Dictaten 1c. und aus frühe schon mit der Absicht der Reproduction Niedergeschriebenem.

Wer nun aber meinte, dieß schmälere Uebels Werth und Bedeutung, würde sich sehr irren, und vergebliche Sorge machen. Die Ueberschäpung des Subjekts, der falsche Uccent, den man heutigstags auf Originalität legt, vermöchte allein eine Mißstimmung, wie sie sich hier bei Verehrern Uebels erzeugen könnte, zu erhalten. — Den natürlichen Unstug derselben werden folgende Bemerkungen beseitigen.

- 1) Nicht daß Einer immer wieder etwas Besonderes, Einzelnes, Anderes als der Andere sagt, ist das Kennzeichen des Wahren, wahrhaft für alle Belehrenden, sondern gerade umgekehrt; das allgemein Rechte, die Sache ist eine für Alle, wenigstens Viele.
 - 2) Alles Mechte muß sich bewähren in der Anerkennung,

die es bei ernsten Charafteren findet. Auf Uebel konnte, bei der Tüchtigkeit, die seine ganze Erscheinung kund gethan hat, nur etwas Werthvolles und Tiesbegründetes den Eindruck machen, den Willisens Lehre auf ihn machte.

- 3) Auch Willisen und seine Theorie sind etwa nicht wie ein Wunder in die neueste Zeit hineingefallen. Sie ist nichts anderes als ein Schluß, der allerdings nur mit genialer Kraft aus dem Vorhergehenden gezogen wurde, das energische Zusammenfassen des Vielfachen und Zerstreuten in die Einheit eines Systems, und unter den bisher aufgestellten Systemen die höhere Stuse.
- 4) Obgleich Uebels Curs über Taftif und Strategie im Grund ein Abbild dessen ift, was Willisen auf der Kriegsschule Berlins über das gleiche Thema vorgetragen hat, so ist dieß doch nicht eben damit zu verwechseln, als wenn einer die Hefte, die er bei seinem Professor nachschrieb, herausgibt und nun eine Ausgabe von diesem selbst erschiene. Bas Uebel fich zu seinen Vorträgen im Canton Zürich bearbeitete nach jenem Fundament, ist auch verarbeitet. Fortgesette, auch anderweitige Studien in der Literatur überhaupt, wie im Leben, auch Erfahrungen, die Uebels beobachtender Beist in der Schweiz machte, griffen mehr oder weniger modifizirend in jene Willisen'schen Erinnerungen ein. Uebel hielt die Grundzüge, wohl auch manches Ginzelne fest; weil aber die Sache eben ganz sein Eigenthum geworden war, und weil er, der Besiter, überhaupt nicht ein bloker Stubengelehrter, sondern eine militärisch vielseitig fich bethätigende Natur war, so bleibt auch seinem Buche diejenige Eigenthümlichkeit und Selbstständigkeit, wie sie eben recht ift und bieber paft.
- 5) Ein Autor ist es insbesondere, dessen Werke im Lauf der 30ger Jahre erschienen, auf Uebel großen Eindruck machten: derselbe Slausewiß, dessen Uebel in der schon berührten "Literatur" nach Willisen Erwähnung thut. Die

Ideen dieses großen Mannes drangen tief in unseres Verstorbenen Seele ein und mußten sich bald bei allem, was er über die Theorie des Kriegs dachte und schrieb, geltend machen. — Clausewiß und Willisen stehen in einem eigenen Vershältniß zu einander, vielleicht persönlich in einem theilweise entgegengesetzen, sächlich aber — und das ist die allgemeine Macht des neuesten Standpunkts überhaupt — harmoniren sie in den meisten und wichtigsten Punkten.

Dafür starb nun wohl Uebel zu früh, um die Aufgabe zu lösen, die irgend einem andern tüchtigen Geiste überblieben ist, den Differenzpunkt zwischen den beiden Autoren klar zu fassen. Aber ein Versch melzen beider hatte Uebel bereits begonnen, und schon dieß trägt seiner Arbeit ein eigenes Gepräge auf.

Diese Verschmelzung ist nun aber mehr in der Vorrede des Herausgebers, als in dem eigentlichen Texte des Eurs aufzusinden. Herr Dr. Vögeli nemlich bringt in derselben noch den Abdruck einiger weitern Papiere aus dem Uebel'sschen Nachlaß, die Fragmente späterer Bearbeitungeu desselben Stoffs enthalten. — Das erste dieser Fragmente hätte der Herausgeber, wäre er Militär, wohl weggelassen, da es nicht eine weitere Ausarbeitung (wie der Hr. Herausgeber meint), sondern nichts weiter als eine bloße Jusammenziehung, so etwa wie sie ein Lehrer sich für kürzere Dietate macht, ist, ohne daß irgend ein neues Moment eingeschoben wäre. Das zweite Fragment aber zeigt deutlich, daß die Elausewißschen Studien in dem oben angeführten Sinn sich bei Uebel geltend zu machen ansingen.

So viel glaubten wir nothwendig zur Feststellung des Verhältnisses zwischen den gleichzeitigen Erscheinungen von Uebel und Willisen sagen zu müssen. Nochmals müssen wir an das Obige erinnern, daß Uebels Wichtigkeit für die Schweiz hauptsächlich die ist, daß er das System des neuesten Standpunkts, den Kern preußischer militär-

wissenschaftlicher Bildung nach der Schweiz brachte. Wenn sein Eurs der Taktik und Strategie das rechte Bedürfniß rege macht, bei lernbegierigen Schweizer-Milizen an Willisen zu gehen und wenn er mit seiner Skizze*), wozu sie sich ganz eignet, dem System seines Meisters auch nur Bahn gebrochen hat, so hat er wahrlich nicht umsonst gelebt und gewirkt in der Schweiz.

Nun jum Tegt.

Uebel zerlegt seinen Curs in die 2 Haupttheile: 1. der Arieg in seiner allgemeinsten Beziehung. 11. der Arieg vorzugsweise in militärischer Beziehung. Dort behandelt er auf wenigen Seiten die 2 Grundfactoren: das geistig-sittliche Motiv und den materiellen Kampf, und weist ihre Wechselwirkung in gedrängten Zügen und mit treffenden historischen Ausblicken nach. — hier tritt fogleich fast der bedeutendste Unterschied zwischen Uebel und Willisen ein, indem der letztere, philosophisch und getreu seiner Aufgabe, ein strenges Spstem aufzustellen, mit einer Entwicklung des Begriffs "Aunst" beginnt, hieraus den der Ariegsfunst firirt, dann in stetiger und gemessener Entwicklung weiter gebt. Uebel fand es bei seinen Zuhörern gemäßer, statt deffen seine Einleitung zu geben - und mit Recht. In diefer Ginleitung ist er etwas mehr Clausewisisch; dieser scheint im Ganzen den moralischen Elementen ein durchdringenderes Gewicht beizulegen, als Willisen. — Der 2te Hauptabschnitt macht nur eigentlich den Eurs aus. Hier wird sogleich (in strengem Anschluß an Willisen) gezeigt, wie Taktik und Strategie in begreiflicher Gegenbeziehung und Ginheit fteben; beide werden definirt und das von Willisen fürzlich entnommene Schema:

^{*)} Uebel's Curs umfaßt 80 Seiten, Willisens Theorie 205.

Krieg

Angriff -

Vertheidigung

Strategie, Taktik Strategie, Taftif gibt die erschöpfende Eintheilung des ganzen Stoffs. ist sehr wichtig, sich dieß klar zu machen" (fagt der Verfasser). "Ift es für irgend Jemand nothwendig, sein Wissen auf wenige, aber bestimmte und erschöpfende Prinzipien guruckzuführen, so ift dieß der Fall mit dem Soldaten, weil er meistens unter forenden Ginfluffen aller Art arbeiten muß, wo ihm fein langes hin- und herdenken möglich ift. Charlatanerie bruftet fich gern mit der gang unübersehbaren Menge der Fälle, für deren Behandlung man einen nicht zu erlernenden, sondern von oben kommenden Takt haben Dem trivialen Geschmack gilt die äussere Bielheit müffe. für Reichthum des Inhalts." Dieß Wort gehört mit goldenen Buchstaben in's Herz, namentlich des Milizen, der am weniasten sich mit dem Schlendrian der Pragis behelfen kann in der Noth. Mur ist zu sagen, daß der Lernbegierige bier indirekt von Uebel selbst an Willisen gewiesen wird, indem die reiche Ausarbeitung des obigen Schema bei diesem erft die vortreffliche Bedeutung deffelben fürs Studium und feinen Werth fürs Gedächtniß zeigt. — Go geht Uebel weiter zum strategischen Angriff — nachdem er vorher die strategische Nomenclatur: Subject, Object, Communicationsund Operationslinien erklärt hat. Hier entwickelt Uebel die verschiedenen Beziehungen der Armee zu dem einen oder mehren Subjecten mit Klarheit und Lebendigkeit, zwanglos in den Willisen'schen Ideen verstrend. Die Sauptregel ergibt fich: " die Armee muß bei allen ihren Bewegungen ein Subject gerade im Rücken haben. " - Jest wird der ftrategische Sieg und sein 3 weck betrachtet. Der rothe Raden, der überall durchlaufen muß, die Wechselbegriffe der Erhaltung der eigenen und Bernichtung der feindlichen

Streitmittel, wird nie vom Berfasser vergessen. — Die weitere Entwicklung der Sache führt nun zu: 1) einfaches strategisches Umgehen; 2) doppeltes strategisches Umgehen; 3) strategisches Durchbrechen. — Der wesentliche Fehler der zweiten Form wird deutlich hervorgehoben; die wesentliche Einheit der erften und dritten auseinandergesett. — Go gebt's jum taktischen Angriff. Die Schlagfähigkeit der Armee ist bedinat: 1) durch die Qualität, 2) durch die Quantität der Truppen. — Siebei macht der Verfasser die vielfagende und tröftliche Bemerkung, in Beziehung auf fein neues Vaterland: "die Ausrüstung und Formation der Trupven ift im Großen genommen bei allen europäischen Armeen gleich, auch die Waffenübung möchte im Ganzen nicht so verschieden sein; wenn stehende Armeen im Frieden gegen Milizarmeen wegen der Waffenübung im Vortheil zu fteben scheinen, so bört dieser Unterschied im Arieg deßhalb auf, weil bei der Milizorganisation die Waffenübung mehr in's Bolk eingreift, und die geringere mechanische Uebung durch die größere Gelehrigkeit der Milizen ersett wird, sobald der Arieg eintritt. " — Im ähnlichen Sinn spricht sich an einer Stelle auch Willisen aus. Indeß glauben wir doch, daß man sich hüten muß, allzubequeme Confequenzen aus dieser Behauptung ju ziehen. Durch die eidgenössische Offiziers. Gesellschaft ift unlängst zu einer Preisaufgabe gemacht worden, die Grundzüge einer eigenthümlichen Schweigernationaltaftif zu entwerfen. hierin liegt ber Gedanke, der Uebels Ansicht gewissermaßen widerspricht, daß es allerdings unter gegebenen Berhältnissen auf die taktischen Grundformen ankommt. Ein solches gegebenes Berhältniß nun, das die Schweizerarmee von allen benachbarten unterscheidet, ift der — man fann in einem Sinn wohl sagen — gängliche Mangel an Kavallerie. Dieser sett eine folche Gute der Infanterie voraus, ju der, wenn irgend möglich, auch eine eigenthümlich elementare Taktik der In-

fanterie beitragen soul. Uebel selbst hat deßfausige Andeu- ' tungen in dem Iften Jahrgang der helvet. Militärzeitschrift gegeben. Später aber mandte er sich hievon ab, wie wir vermuthen dürfen auch aus dem Grunde, weil er bei einer Verfolgung dieses Gedankens befürchtete, entweder in eine zu schroffe Opposition mit dem einmal Gewohnten zu treten und einsam zu stehen, oder weil er besorgte, es möchten dadurch nur gewissen roben und naturalisten Ansichten allzuweite Thore geöffnet werden. — Etwas auffallend ift, daß in diesem Abschnitt der Verfasser neben mehreren Beispielen aus der Geschichte, solche die zu den schlagendsten hieher gehören, nicht berührt, nemlich: Beispiele aus der Schweiger Kriegsgeschichte. Wir finden überhaupt bei Uebel diese Anlehung nicht. Es läßt sich erklären. Er scheute das Abgedroschene — übersah aber dabei doch, daß eben eine nicht abgedroschene Seite an der Sache war, welche zu beleuchten kaum derjenige unterlassen kann, welcher den Beruf in sich fühlt, Lehrer des Kriegs in der Schweiz zu sein. Daß aber Uebel mit dieser Ignorirung dennoch so wirkte und wirkt, beweist die um so böbere Kraft seines Wesens. Ein anderer wäre freilich nur auf das alte Moß hinauf und nicht herunter, bis er es vollends ganz buglahm geritten hätte. — Weiter findet nun bei der Entwicklung des taktischen Angriffs eine gleiche Unterabtheilung fatt, wie vorhin bei der des strategischen: einfaches Umgehen, doppeltes Umgehen, Durchbrechen. Den Werth dieser Formen findet der Referent in Uebereinstimmung mit denen der verwandten strategischen Formen. — Mun folgt: "Zusammenhang der Strategie und Taktik in einer Angriffsoperation." In diesem Abschnitt behandelt der Verfasser nun die Schlacht, als den Mittelpunkt einer Operation und theilt so: 1) ftrategische Sinleitung, d. h. die Bewegungen der Armee von Anfang der Operation bis zur Schlacht. 2) Die Schlacht. 3) Die Verfolgung. — In 1) fagt Uebel das beherzigens-

werthe Wort: "Gigentlich will auch der mittelmäßige Führer, daß die Armee vereinigt in der Schlacht auftrete. Wenn er sie auch in 10 weit von einander entfernte Colonnen trennt, so sollen diese sich dennoch auf dem Schlachtfeld vereinigen. Da ihm aber das Prinzip der Masse nicht Grundprinzip ift, sondern nur ein Prinzip neben andern, so befommt die Marschordnung nicht die ausschließliche Tendenz zur Bereinigung, sondern soll auch noch andere Bestimmungen erfüllen. Er will fie zwar später vereinigen, aber auch den Keind von allen Seiten angreifen; Vereinigung, und den Feind von allen Seiten angreifen, ift ein Wider-"Bekommt die Marschordnung die Tendenz zum allseitigen Angriff, so wird der geschicktere Keind die Colonnen einzeln schlagen, und die später beabsichtigte Vereinigung eben unmöglich machen. Bei jeder Marschordnung muß also Hauptprinzip sein, den Vereinigungspunkt der Colonnen nicht dahin zu bestimmen, wo der Feind steht, oder stehen kann, sondern diesseits. " — Diese wichtige Lehre beruht ganz auf der tiefsten Ueberzeugung Uebels, daß keine Belehrung über irgend eine der großen Aufgaben des Lebens, so hier also über die friegerische, mahren Nupen haben fann, wenn sie nicht in der Form des Systems erscheint, d. h. wenn nichts gesagt ift, was nicht als lebendiges Glied eines lebendigen Ganzen erscheint, also alles an seinem Plat in seiner Beziehung zum Uebrigen, in seiner Ueber- und Unterordnung, und nichts da steht, was nicht als organisches Glied an diesen Körper gehört. — Ja wohl! ein jeder bat etwas läuten hören und ein jeder weiß am Ende jede einzelne Hauptlehre und Regel der Kunft: aber wic? nebenund durcheinander, ohne Ordnung, und das Chaos in feinem Ropfe muß auch als Chaos auf dem Schlachtfelde erscheinen, in der höhern oder niedern Sphäre, in der er befiehlt!

Die "Schlacht" scheint etwas zu furz behandelt zu sein.

Sehr passend hätte der Verfasser hier auf Clausewiß und das Vortreffliche, was er in seinen Werken über die Schlacht fagt, fich stüpen können. — Bei der Verfolgung wird natürlich wieder die taktische, wie die strategische Betiehung hervorgehoben. - Diesen Abschnitt über Angriffsoperationen schließt Uebel mit dem bekannten flassischen Beifpiel der Catastrofe von 1806. — Mun geht er gur "Bertheidigung" über, und zwar ordnungsgemäß nach furzer Sinleitung jur "ftrategischen Bertheidigung." Jede richtige Bertheidigung muß fo zu fagen eine offensive Scele haben, eine arrièrepensée, die Angriff heißt. Mit Wahrheit und Leben sett Uebel dieß auseinander. Nachdem er das Wesen der Seitenstellungen und ihren Vorzug berührt hat (Willisen heißt dieß: excentrische Stellung, oder excentrischconcentrirtes Vertheidigungssystem), nachdem er namentlich die treffende Bemerkung gemacht, daß die offensiv-defensive Seitenstellung der einfachen Umgehung beim Angriff entspricht, geht er zu den andern Formen der strategischen Vertheidigung über und zwar zuerst zum: "vielseitigen Vertheidigungsfustem." Dieg nennt Willisen " zersplittertes excentrisches Vertheidigungssystem. " Um Schluß dieses Abschnitts sagt Uebel mit sichtlicher Hinweisung auf fein neues Vaterland: "Es ift fehr wichtig, fich die Nichtigfeit dieses" (Bülow'schen) "vielseitigen Vertheidigungssystems recht klar zu machen. Deshalb besonders, weil die Kunst in diesem Fall gewöhnlich mit dem Instinct in Streit geräth. Der Instinct fagt: ich will dieses Land vertheidigen, der Feind kann auf diesen und diesen Punkten ins Land dringen, folglich muffen ihm auf diesen und diesen Punkten Aräfte entgegengestellt werden, die ihn abhalten. - Es wird dabei übersehen, daß wenn wir auf einem Punkt in Masse stehen, wir das feindliche Eindringen auf diesem Punkt direkt und auf dem andern indirekt verhindern: indem wir dem Feinde, der an unserer Masse-vorbeigehen wollte, den Lebensfaden abschneiden würden. — Namentlich wird dieser Instinct sich geltend machen, wenn mehrere unabhängige Staaten verbündet Krieg führen. Hier will jeder vor Allem sein Land geschüßt wissen, und glaubt es nur geschüßt, wenn Truppen darin sind. Bekommt in der Führung des Kriegs der gewöhnliche Instinct die Oberhand, dann ist es um die gemeinschaftliche Sache geschehen und alle einzelnen Staaten werden dann ihre egoistischen Zwecke dennoch nicht erreichen, sondern jeder wird die Geißel des Siegers fühlen." —

"Bertheidigungssystem der innern Linie" folgt nun (was Willisen central-concentrirtes Vertheidigungssystem nennt), wovon Uebel wieder in gediegener, militärischturger Sprache aussagt, daß es nur eine Modification der offensiv-defensiven Seitenstellung ist. Hier kommt Uebel auf die Waffenpläße, die Subjecte dieses prinzipiellen strategischen Vertheidigungssystems zu reden und schließt eine logisch sich von selbst ergebende Betrachtung über die Rückzüge an. Den Schluß machen wieder kriegsgeschichtliche Belege. — Die "taftische Vertheidigung" fommt nun an die Reihe, und zwar wird die Frage der Waffenplätze hier nun als verschanzte Lager sogleich wieder aufgegriffen; der Faden der Entwicklung der Sache führt weiter zu den Terrainabschnitten, als deren zwei Hauptelassen erscheinen Gebirge und Ströme. hier vergleicht Uebel nun Navarra und die Schweiz: jenes nur Gebirgsland, diese nur zum Theil Gebirgsland. "Die Hauptentscheidungen werden da in den niedern Gegenden fattfinden. In diesen Gegenden müssen also auch die großen Waffenpläte liegen" fagt der Verfasser und beweist dieß aus dem politisch = geographischen Grund, der so einfach, ja auch so bekannt ift, daß man um so mehr sich wundern möchte, wie noch immer die andere falsche Ansicht daneben besteht, wenn man sich nicht immer des obigen Worts von Uebel stets

wieder erinnern müßte, deffen Sinn ift: was man ohne System weiß, weiß man nicht. — Treu dem Geiste des neuesten Kriegssystems legt auch Uebel das große Uebergewicht der Bedeutung auf die Waffenplätze an Flüffen. Das Thema dieser Waffenplätze hat der verstorbene Verfasfer immer mit besonderer Vorliebe behandelt - mit einer Denn dasselbe ift freilich derjenige Punkt des gerechten. neuesten Systems der combinirten Strategie und Taktik, wo fich gleichsam das unmittelbar-sinnliche, handgreifliche Leben entzündet. Auf dieser Stelle fängt alles sich praktisch zu regen an, das ganze neue Gebiet der Technik beginnt mit hereingezogen zu werden. Besonders frappant ift nun der Anblick der Rüstung voll Kraft, mit der hier die vorher noch immer schwach erscheinende Defensive umgürtet und gemappnet wird. Jest bekommt man in die hand, was vorher nur ein mehr oder weniger muhvolles Fassen durch den Beist und das logische Urtheil war. Das früher noch manchfach abstrakte Studium erhält jest gleichsam seinen Lohn in concretester Gestaltung der Sache.

Was Willisen hier mit der ganzen Ausführlichkeit des Systems auf einer längern Reihe von Seiten zur eigenen Entwicklung kommen läßt, das drückt Nebel wieder in einer bündigen Kürze und dabei mit großer Anschaulichkeit aus; er zeigt dadurch deutlich, wie lebendig eigen ihm diese ganze Hauptpartei geworden ist. Hören wir ihn selbst: "Denken wir uns, unser Wassenplaß liege zu beiden Seiten eines größern Flusses. Alle nicht von unsern Fortisicationen gedeckten Brücken seien abgebrochen. Der Feind muß also, um über den Fluß zu kommen, erst neue Brücken anlegen. Die Verhältnisse stellen sich alsdann so: unsere zum Rückzug gezwungene Armee zicht sich in den Wassenplaß zurück. Dieser gewährt für den Augenblick Schuß; denn die seindeliche Armee muß sogleich von der Verfolgung ablassen, wenn sie auf Kanonenschußweite vor unsern Fortisicationen ankommt.

Der Waffenplaß schütt aber auch für die Dauer und gibt das Mittel an die Hand uns zu verstärken und aus unserer Defensive herauszutreten. Denn die feindliche Armee kann den Waffenplatz nicht zu beiden Seiten des Flusses einschlieffen, sie müßte sich sonst in zwei Sälften theilen, welche durch den Strom getrennt wären; unsere Armee würde es also für einmal nur mit der Hälfte des Feinds zu thun haben, den Feind also en détail schlagen können. Der Feind muß also stets auf der einen Seite des Flusses bleiben; dadurch behalten wir immer eine, d. h. die andere Seite frei, um unsere Bedürfnisse und Verstärkungen an und zu ziehen. Die Schifffahrt wird bedeutend helfen, besonders wenn eine Klotille organisirt ift. — Durch eine formliche Belagerung kann aber der Feind nicht Meister des Waffenplages werden, denn unsere Armee steht im Waffenplat - und eine Festung, gu deren Schutz nicht bloß die Garnison, sondern eine ganze Armee verwendet wird, kann nicht förmlich belagert werden, denn wir können alsdann dem Ausfall folche Araft geben, daß die Arbeiten des Belagerers gar nicht zu Stande kommen. — Micht die Schwieriafeit des Ueberschreitens an sich gibt den Flüssen so große militärische Bedeutung, sondern die Gefahr, in welche sich der Ueberschreitende nothwendig sett, während des Ueberganges wo er nur über einen Theil seiner Kräfte verfügen kann, auf einem oder dem andern Ufer von der ganzen Macht des Gegners angegriffen zu werden. — Wir seben also, in wie entschiedenem Vortheil diejenige Armee stehen muß, welche bereits im Best des Flusses ift, d. h., welche die vorhandenen Brücken in ihrer Gewalt hat, fich neue Brücken schlug, die Brücken durch Werke schüpte, und nicht nur die Brücken, sondern die Fortificationen so legte, daß der Uebergang der Armee im Schut derselben geschehen kann. — Der Angreifer muß sich erft Brücken

schlagen, muß ohne den Schutz der Fortificationen seinen Uebergang bewerkstelligen, läuft also immer Gefahr, während des Uebergangs vom mindermächtigen Vertheidiger en détail geschlagen zu werden. — Deshalb sehen wir auch in allen Kriegen die angreifenden Armeen, wenn sie auch noch so groß find, in ihren Bewegungen innehalten, wenn sie an einen Fluß kommen. — Will der Angreifer den Uebergang nicht ristiren, so entsteht ein Stillstand in den Bewegungen, mir gewinnen Zeit, worauf es vor Allem anfommt. — — Saupterfordernisse bei der Anlage dieser Waffenpläße: 1) Im Waffenplat muffen so viel Bruden als möglich *) angelegt werden, um den Uebergang abzufürzen, so daß unsere Armee rasch Ufer wechseln kann, um sich zeigende Vortheile ungefäumt zu benüten. 2) Die Fortificationen mussen auf beiden Ufern liegen. 3) Zunächst der Brücke ein Reduit (vielleicht eine Stadt mit Wällen, oder wenn dieß nicht, mit rasch aufzuwerfenden Barrikaden). — Wenn eine große Stadt die Brücken umschließt, so ist das von bedeutendem Vortheil für die Ginrichtung des Waffenplațes. Eine größere Stadt gibt Hülfsmittel aller Art für die Ateliers. 4) Vor dem Reduit muffen einige ftarke Forts liegen; geschlossen. Sie mussen weit genug vorgeschoben sein;

^{*)} Der Verfasser scheint hier einen etwas zu starken Ausbruck genommen zu haben. Wenn man sich durch einen Brückenkopf (verschanzetes Lager) vom einen User auß andere seßen will, muß jede Bewegung über die Forts oder Schanzen hinaus doch auf Wegen gesschehen und zwar wesentlich auf solchen die schon vorhanden sind. Was helsen auch nun so viel Brücken als möglich, d. h. z. B. 5, wenn ich ausserhalb des Brückenkopfs mich z. B. doch nur auf 2, oder 3 Wegen weiter bewegen kann? Eine Bewegung in Schlachtsordnung mit deploirter Front geht doch immer nur auf ganz kurze Strecken an, einer solchen aber würde die "so viele Brücken als mögslich" entsprechen. Mit drei Brücken über einen Fluß in einem Wassenplat wird man stets wohl zufrieden sein müssen und dürsen.

Rogniat verlangt 3600-4500 Schritte. Der Zwischenraum zwischen den Forts und dem Reduit muß so groß sein, damit unsere geschlagene Armee sich im Schutz des Forts wieder sammeln könne. Will die Armee wieder in die Offenfive übergeben, so wird sie vorher im Schutz des Forts in Schlachtordnung aufgestellt. Endlich muß auch die Armee in diesem sichern Zwischenraume lagern *). — Die große Entfernung unserer Forts — ausserhalb des Kanonenschusses vom Reduit entfernt — hat zugleich den Vortheil, unsere Brücken, unsere Magazine, unsere Ateliers, unsere Stadt por den Gefahren eines Bombardements ficher zu ftellen. 5) Es muß eine Klotille organisirt sein für Transporte aller Art, und jum Schutz dieser Transporte. 6) Der Waffenplat (nebst Forts) muß mit geringen Mitteln gegen einen Coup de main zu vertheidigen sein. Rückt die ganze feindliche Armee dagegen, so ist die unfrige darin; dann ist nichts mehr zu besorgen. — Noch vortheilhafter ist es, wenn der Waffenplat die Einmündung zweier Flüsse umschließt; denn hiedurch werden drei Terrain-Abschnitte gebildet, von denen der Keind mit ganzer Macht nur einen innehaben kann, die beiden andern bleiben zu unserer Disposition. folche Lage steigert die Mannigfaltigkeit der Operationsfälle zu Gunsten des Vertheidigers, denn dieser hat den Schlüssel zu allen 3 Terrain - Abschnitten. "

So wie nun erst die neueste Zeit sich dieser Natur der Wassenplätze an Flüssen wissenschaftlich bewußt geworden ist, so ist dieselbe von den Genies des Alterthums durch Instinct häusig ergriffen worden, und Uebel unterläßt nicht hierauf

^{*)} Wir verweisen auf die vorige Anmerkung wegen des auch in diesem Passus etwas ungenauen Ausdrucks. Die Ausstellung in Schlachtsordnung in der Stellung hinter den Forts ist ganz recht, um sich in der Stellung zu schlagen, und an ihr, — aber jeder Uebergang der Armee in die Offensive weiter hinaus wird allermeist nur aus einer Rendezvouzstellung stattsinden können.

aufmerksam zu machen, indem er die Römer anführt, namentlich aber Gustav Adolfs Operationen im 30jährigen Rrieg in gedrängten Zügen vorführt. — Wie fehr die Fluffe, selbst vom Vertheidiger nur schlecht oder gar nicht benütt, dahin wirken, die Operationen des Angreifers zu fiören und zu retardiren, dafür läßt endlich unser Verfasser den Feldzug der Polen und Aussen im Jahr 1831 sprechen, von dem er eine gedrängte Uebersicht für diesen Zweck gibt. bemerkt hiezu: "der polnische Feldzug zeigt, welche Vortheile ein Fluß der Defensive gibt, selbst bei mittelmäßiger Gustav Adolf hat uns gezeigt, was man mit flarem Verstand und tüchtigem Willen aus dieser Localität machen kann." — Uebel geht von dem Waffenplat in der Einzahl nun zur Mehrzahl über (Willisens Gruppensustem) und zeigt einfach wie, mehrere Subjecte im Rücken, man sich freier bewegen, wie desto mehr darauf rechnen fann, am Tag der Schlacht ein Subject nabe im Rücken zu haben. Auch hier ift des Verfassers Idee und Anlehnung derselben an die früher gegebenen Begriffe von Subject und Rücken (Erhaltung) frei, und nichts weniger als eine bloße contrabirte Repetition Willisens, deffen Gedankengang hier eine etwas andere Wendung nimmt. Nach Uebels für die Schweiz auch wieder sehr bedeutsamer Bemerkung ift nur eine Zeit weniger Wochen nöthig zur Vollendung folcher Fortificationen — die Vorarbeiten im Kopf des Generalstabs und auf dem Papier des Ingenieurs nicht vergessen. Als Bedingung für Ausdehnung und Zahl der Werke ist von Uebel nur ein rein factischer Umstand hervorgehoben, nemlich die Zahl der vorhandenen Geschüße, weil, wie er mit Grund hervorhebt, sich solche Waffenpläte gegen Coups de main eines untergeordneten feindlichen Corps fich felbst, bis die eigene Armee herbei ift, muffen vertheidigen konnen. "Man kann nie zu viel Truppen im freien Feld haben, hat aber gewöhnlich eine Menge Geschüt, welches nicht

mit ins Keld genommen werden fann. So besteht die gewöhnliche Garnison der Waffenplätze also: 1) aus einer hinreichenden Zahl Artilleristen; 2) aus den ältesten Corps der Volksbewaffnung, die nicht füglich mehr bei der activen Armee verwendet werden konnen; 3) aus den Recruten der activen Armee." — Auch hier ist wieder Uebels Tendenz im Interesse der Schweiz ersichtlich. Es fügt sich unter seiner Sand die Idee einerseits und das Gegebene in seinem Wahlvaterland anderseits wie von selbst zusammen, und wenn wir auch sehen muffen, daß Uebel in seinen geschichtlichen Belegen nicht auf die Schweiz, ihre Vergangenheit reflektirt, so hat er doch ihre Gegenwart und Zufunft stets im Auge. — Zum Schluß dieses Abschnitts machen wir für den studirenden Leser bemerklich, daß (in Folge der Unsicherheit der Nomenclatur) unser Verfasser den Ausdruck Fort in engerem Sinn braucht als Willisen, und bloß geschlossene Schanzen darunter versteht; Willisen (wohl mit größerem Recht des Wortgebrauchs) meint kleine Waffenplätze (Brückenköpfe), als die Trabanten eines Haupt-Waffenplates. Durch jene soll Willisens Armee bloß marschiren um Ufer zu wechseln, in diesem soll die Armee verweilen fonnen. Dieser ift befestigtes Lager, jene find eben nur Korts. — Wer weiß, mas an der Figirung der Begriffe liegt, wird und diesen Wink nicht verübeln. — Uebel schließt seinen Eurs oder den lettern Abschnitt der "Vertheidigung" mit Bezugnahme auf deren Verhältniß im freien Feld. Der Verfasser nimmt hier die 2 Fälle an: daß unsere Armee stehe und sich schlagen musse, daß sie gehe und sich schlagen muffe, daß fie überhaupt angegriffen wird und anfangs, wo sie das gegenseitige Stärkenverhältniß noch nicht kennt, sich auf der Defensive hält. So drücken wir den Inhalt dieser 2 Fälle aus. Ungenauer spricht Uebel: "1) Unsere Armee ist in Ruhe und in der Defensive" — "sie ist im Augenblick minder mächtig, feindlicher Uebermacht gegenüber, — dief

ift die Voraussetzung aller Defensive." Er hängt der Betrachtung dieses Falls diejenige über die Rückzüge an, gibt den zweiten dann unter dem Titel: "unfre Armee ift in Bewegung und wird durch den Angriff des Feinds in die Defensive gesetzt." — hier behandelt er gang furg nur die Frage, daß die Marschkolonne einer Armee mit der Tete auf den Feind stößt, und hängt unmittelbar dann eine (wissenschaftlich) ausführliche Schilderung der berühmten Schlacht Gustav Adolfs von Breitenfeld an. — Sätte Uebel fein Buch felbst herausgegeben, so würde er, der ohnedem gewohnt war mit unbefangenem Blick auf die Sache bei der Redaction seiner Arbeiten sachverständige Freunde zu berathen, diese Partei zweifelsohne noch einmal bearbeitet haben, und man möchte auch bedauern, daß der Herausgeber, sofern er sich selbst aus achtungsvoller Scheu oder Unkenntniß der Sache nicht getraute, eine leise berichtigende Hand anzulegen, nicht sonstwo passenden Rath sich hier geholt hat. Die logische und folglich auch militärische Ungenauigkeit der Anordnung dieser Partei springt in die Augen. — Wir suchten oben den Sinn dieser zwei Källe richtig auszudrücken, deren 2 Titel schon bei U. der gehörigen Bestimmtheit ermangeln. Dann beschlagen Rückzüge offenbar den Stand einer Truppe in der Bewegung, und gehörten also unter den Zten Kall, der wiederum, indem er nur das Zusammenstoßen der Tete einer Marschkolonne mit dem Feind betrachtet, von drei Möglichfeiten nur eine ins Auge faßt. Endlich ift die Schlacht von Breitenfeld von Seiten Gustav Adolfs gerade (wie der Tert selbst fagt) eine Angriffsschlacht. Die Vernachlässigung einer Redaction der hingeworfenen Säte und Betrachtungen für den Druck ift fast allzu ersichtlich. Gerade die wohlmeinde Critif fonnte bier nicht schweigen.

Uebrigens finden sich in dieser letten Abtheilung des ersten Theils die wichtigsten Lehren über die Schlacht überhaupt noch zusammengestellt. So ist der Hackenstellung das

gerechte Urtheil gesprochen und dafür confequent aus den Brincivien die Lebre von der Widerflankirung des flankirenden Gegners aufgestellt. Hieraus folgt nun die tiefe schachbrett förmige Stellung, junächst für die Defensive. Aber 11. fagt gleichdrauf felbst : "der erste Grundsat der Defensive ist: nicht defensiv zu bleiben, sondern sogleich aus sich hinaus in den Angriff überzugehen" — und weiter unten: "da das Gesagte für die Defensive wie für die Offensive" (vielmehr umgekehrt) "gilt, so haben wir hierin den Typus guter Schlachtordnungen." — Go zeigt fich nun zum Schluß die systematische Anordnung des Ganzen wieder deutlich. Die Scheidungen in der ganzen Abhandlung waren nur analytische des wesentlich Ginheitlichen; die Defensive ift wieder zur Offensive geworden, und mährend am Schluß der Betrachtungen, die unter den Titel: "Angriff" gestellt waren, die Schlacht behandelt wurde, zeigt sich hier nun am Schluß der Abhandlung über die Vertheidigung ein Zurückgeben und gediegenes fich Ginschmelzen in das Frühere, die Ergänzung des Begriffs der Schlacht.

So kann und muß der "Schluß" folgen. Den Areis schliessend führt unser Verf. nun das Schema des Anfangs wieder vor und sagt, daß es erfüllt ist. "Es zeigt sich überall, wie jede der 4 Hauptbeziehungen des Ariegs mit den 3 übrigen in fortwährendem Zusammenhange sieht, wie jede die andere bedingt und durch die andere bedingt wird. — Es ist wichtig sich diesen Zusammenhang klar zu machen, kerner aber wichtig, sich bestimmt bewußt zu werden, daß durch jene Eintheilung das Wesen des Ariegs erschöpft ist. — Alles Wissen der eigentlichen Ariegsführung concentrirt sich in der Regel: Gehe so start als möglich gegen die Verbindungen des Feinds und behalte selbst ein gutes Subject im Rücken. — Das Handeln kann um so bestimmter sein, je weniger das Wissen weitschweisig ist. — Aber mit jener Regel ist eben nur das Princip gegeben,

d. h. der Anfang. Die Kriegsgeschichte und am Besten der Krieg selbst wird erst die Anwendung lehren."

Dieß: "und am besten der Arieg selbst" ift, obgleich nach einer Seite einfach wahr, doch nach der andern zu wichtig und hervorstehend, um nicht unsere Aufmerksamkeit noch einen Augenblick zu fesseln, ehe wir weiter und zur Betrachtung des zweiten Theils geben. — Willisen sagt nemlich Seite 8 der in sein Sustem einleitenden Vorlesung: Ueber das Erlernen der Kriegskunst — ob es möglich oder nicht, und wie und wo? "— Allerdings kann der Krieg nur durch Erfahrung gelernt werden; aber was heißt denn nun zuerst Erfahrung? wer erfährt denn etwas, ich, der ich dieser oder jener Begebenheit beigewohnt, aber weder vorher noch nachher, noch während der Sache das Mindeste darüber gedacht habe, oder der, welcher zwar vielleicht gar keine Erfahrung dieser Art besitt, aber nach und nach eine Menge Kriege studirt, den Ursachen der Erfolge überall nachgespürt hat, und saraus gesehen, daß gewisse Resultate immer wiederkehren, wenn die gleichen Anordnungen als Ursachen vorangegangen sind, und so dazu gekommen ift, sich Ansichten zu entwickeln, größere allgemeine Regeln zu abstrahiren? Sat der nicht Erfahrung, und jener andere keine? Lerne ich nicht durch eine solche Erfahrung erst den Krieg kennen, durch jene andere aber gar nicht? — Weiß ich "(auf dem Weg der äusserlichen Erfahrung) " mehr, als daß es hundertmal so geschehen ist? Woher aber die Sicherheit, daß es das hundert und erstemal ebenso kommen werde?" Und Seite 13: "Was nun zuerst jene Erfahrung betrifft, so ist klar, wie hier nicht von jener die Rede sein kann, welche wir immer erst an unserm eigenen Leibe, auf unsere eigenen Unkosten machen; dazu hätte, wie die Dinge jest in der Welt liegen, fein Mensch mehr die Gelegenheit, und die Kriegsfunst mußte nächstens untergeben, gälte es nur diesen Weg zu unserer verlangten Erfahrung zu kommen. Wir können aber

diese nicht unmittelbar zu machende Erfahrung um so eher durch blokes Studium ersetzen, als sich leicht darthun läßt, daß felbst der Weg, durch diese unmittelbare Erfahrung zu erlernen, kein anderer ist als der, über die Dinge, welche man erlebt hat, eben so zu forschen, ihnen nachzugehen, Ursache und Wirkung zusammenzustellen, wie es bei der Erfahrung durch das Studium geschieht, und das unmittelbar Erlebte hat dann nur den Vorzug, daß es sich mehr eindrückt. — Wenn dem aber so ist, so wissen wir, der einzige Weg die auf alle Weise nöthige Erfahrung zu sammeln, ist das Studium der Kriegsgeschichte. Nur hier können wir den Krieg seben, den wir nicht selbst mitmachen können; ja, zur Belehrung ist das Wiedererleben durch die Kriegsgeschichte oft geeigneter, als das unmittelbare Erleben, als die immer grade gegenwärtige Erfahrung, die oft keine wird. Wir ftehn mit der ruhigen Betrachtung draußen, übersehen mehr Fäden, überschauen mehr Motive, haben in weit höherm Grade die Mittel, die Begebenheiten richtig zu beurtheilen, als ständen wir mitten darin, wo die Verwirrung, das Gedränge der Gegenwart oft keine Uebersicht, also auch kein rechtes Urtheil zulassen will." —

Man muß mit tiefem und ernstem Bedauern sagen, daß, wenn Uebel diese reine, ruhige Ansicht der Sache von seinem Meister und Lehrer auch angenommen hätte, von dem er sonst nicht nur die Lehre wie wir wissen mit treucster Hingebung, sondern auch die ganze Persönlichkeit mit größter Achtung ergriff, — unser Todter noch lebte. Daran, daß Uebel dies Wort Willisens umgekehrt hat, ist er zu Grund gegangen. Er wollte mit Gewalt die Erfahrung an seinem eignen Leibe machen — er hat sie auf seine eignen Unkosten nur zu sehr gemacht. Er hat übersehen, daß die Vorberreitung auf den Krieg im Frieden eine Sache für sich, eine volle Leben saufgabe ist. Ohne diese Aufsfassung wird dem Frieden seine heilige Bedeutung genoms

men, der Segen des Himmels profanirt. — Man darf übrigens nicht vergessen, daß an diesem Frrthum bei Uebel sein Meister in der Philosophie, Hegel selbst, einen Theil der Schuld mitträgt.

Als Anhang zum ersten Theil erscheint die schon im Eingang berührte "Literatur." Gine treffliche Zusammenstellung, wo die Schilderungen und Vergleichungen ganz den verewigten Berfasser charafteristren. Er verweilt am längsten unter seinen sechs Helden der Militärwissenschaft bei Willisen, dessen Leben und sittliche Bedeutung (Patriotismus und Liberalismus) er auch in gedrängten Zügen am Leser vorüberführt, und den er mit Angelegentlichkeit gegen Vorwürfe zu rechtfertigen sucht, die Willisens Arbeiten im Berliner Militärwochenblatt über den polnischen Feldzug von 1831 betreffen — Rechtfertigungen, die durch das Erscheinen von Willisens Werk selbst sich zum Theil als unnöthig darstellten, und die Uebel, hätte er gewußt, daß Willisen noch schreibt, wohl auch zurückgehalten hätte. — Wie schon bemerkt, kam Uebel nicht mehr dazu, in eine Veraleichung zwischen Willisen und dem nach diesem in der "Literatur" nur noch kurz angeführten Clausewiß einzugeben, den geistigen Grund auf dem beide und zwar gegensätlich ruben, comparativ zu betrachten. Einiges Weitere hat Uebel über Clausewit in der helv. Militärzeitschrift 1836 1. Nummer gesagt in einem critischen Aufsage über den Clausewißischen Feldzug von 1799. hierauf, so wie auf die Ginleitung in friegswissenschaftliche Vorträge an der Bernerhochschule von Prof. Lohbauer, Nro. 8 des Jahrgangs 1835, wo auch mit ftarker Betonung Clausewiß hervorgehoben ift, verweist 11. am Schluß der Literatur felbft.

Schluß im 2 ten heft.